



Abdul Sattar Edhi

Der gute Mann von Karachi

Von Martin Stürzinger (Text) und Wolf Böwig (Fotos)

Auf dem Pult von Mehboob Hussain stapeln sich die Papiere schon am frühen Morgen. Drei Burschen in ölverschmierten Kleidern sehen aufmerksam zu, wie er die Beträge auf ihren Rechnungen kontrolliert und addiert. Hussain nimmt ein Formular, notiert die Summe. Mit dem Beleg können die Mechaniker im Nebenzimmer ihr Geld abholen.

Im Empfangsbüro der 'Edhi Foundation' geht es zu wie in einem Bienenhaus. Ambulanzfahrer holen Ersatzteile oder Ölkanister ab. An einem Tisch repariert ein Angestellter Funkgeräte. Ein Ehepaar erkundigt sich, unter welchen Bedingungen ein Kind adoptiert werden kann. Auskunft über eine Heimplatzierung wünscht ein Vater mit einem behinderten Sohn. Dann bringt ein Wäscher seine Rechnung.

Zwei Brüder aus Peshawar suchen seit zwei Monaten nach ihrem 85jährigen Vater. Gemäß ihren Angaben trank er auf der Fahrt von Peshawar nach Karachi bei einem Zwischenhalt eine Tasse Tee und verpaßte so den Zug. Soviel wissen sie von einem Mitreisenden, der das Gepäck des alten Mannes der Polizei übergab. Doch die will nie etwas erhalten haben. Die beiden Brüder haben an Bahnstationen und im Wohnquartier 500 Plakate ausgehängt mit einem Foto des Vaters, ohne Erfolg. Hussain macht Notizen und muntert die beiden Brüder auf, Edhi habe schon Tausende von Vermiß-

ten zu ihren Familien gebracht.

Eine Frau betritt das Büro mit einem kleinen Mädchen. Hussain blickt auf das gerötete Auge des Kindes und erklärt der aufgeregten Mutter, daß sich die Apotheke eine Tür weiter befindet.

Eine Edhi 'dispensary', Klinik und Apotheke in einem, befindet sich im selben Gebäude. Eine alte Frau in Plastiksandalen zeigt ihren entzündeten Zeh dem Arzt. Der verschreibt eine Salbe, die ein Pfleger sorgfältig aufträgt, bevor er fachmännisch einen Verband anlegt. Immer neue Patienten betreten den Raum und setzen sich auf die Bank, bis sie gerufen werden. 24 Stunden ist die Apotheke geöffnet, alle Behandlungen und Medikamente sind gratis.

Dr. Bashir Memon praktiziert hier seit seiner Pensionierung vor zehn Jahren, sechs Stunden täglich, sieben Tage in der Woche. "Die Patienten kommen mit Malaria, Durchfall, Würmern, Diabetes oder Krebs. Wir helfen wo wir können. Wenn nötig bringen wir die Patienten mit einer Ambulanz in ein Regierungs-krankenhaus."

Im Obergeschoß befindet sich eine Frauenklinik mit Impfzentrum, Labor und einem Kreissaal mit zwölf Betten. Etwa 200 Kinder werden hier jeden Monat geboren. Dr. Salma Mazhar arbeitet seit sechs Jahren für die 'Edhi Foundation', obwohl sie in einem staatlichen

Krankenhaus wesentlich mehr verdienen würde: "Geld bedeutet mir nichts. In Libyen habe ich als Ärztin 3.000 Dollar pro Monat verdient. Jetzt möchte ich einfach den Leuten helfen." Die meisten Patientinnen kommen regelmäßig hierher, zum Teil aus entlegenen Stadtteilen.

Dr. Mazhar beklagt die Gesundheitssituation in Karachi: "Ich wurde 1950 in Karachi geboren, ging hier zur Schule und zur Universität. Das war damals eine sehr schöne Stadt. Aber das Bevölkerungswachstum war enorm. Von überall her strömten die Leute nach Karachi. Heute ist es eine gefährliche Stadt geworden. Das Recht gilt nichts mehr, jedermann spürt die Spannung. Trinkwasser und Lebensmittel sind verschmutzt. Als Folge leiden viele Patienten an Durchfall. Kinder haben immer häufiger Infektionen. Anämie und Unterernährung sind weitverbreitet."

Das staatliche Gesundheitswesen in Pakistan funktioniert schlecht. Die Säuglingssterblichkeit ist mit etwa zehn Prozent eine der höchsten weltweit. Weitere zehn Prozent der Kleinkinder sterben in ihrem ersten Lebensjahr, nochmals fünfzehn Prozent vor ihrem fünften Geburtstag. Etwa 30 Prozent der Kinder leiden an Unterernährung. Pakistan gibt lediglich ein Prozent seines Bruttosozialprodukts für das Gesundheitswesen aus. Auf einen Arzt kommen 1.850 Menschen, auf eine Kranken-

schwester sogar 5.600, und auf einen Zahnarzt horrende 46.000.

Am häufigsten sind Herz- und Kreislaufkrankheiten, Tuberkulose, Hepatitis, Durchfallerkrankungen, Cholera und Krebs. Die Gründe sind mannigfaltig. An erster Stelle stehen unsauberes Trinkwasser, unhygienische Bedingungen, der Mangel an Gesundheitserziehung und an Ärzten.

Um so wichtiger ist die Arbeit von Abdul Sattar Edhi. Ihn kennen praktisch alle in Pakistan. Edhi wurde am 28. Februar 1928 im heutigen indischen Bundesstaat Gujarat geboren. Bereits als Kind unterstützte er Bettler und Behinderte mit Geld, Medikamenten oder Kleidern aus dem Haushalt. Mit 13 Jahren verließ er die Schule, um zu arbeiten. Als Jugendlicher befaßte er sich mit den Ideen von Mahatma Gandhi und Muhammad Ali Jinnah, dem späteren Staatsgründer Pakistans, und las Schriften von Marx, Engels und Lenin.

Während der Trennungswirren auf dem indischen Subkontinent flüchtete seine muslimische Familie 1947 nach Karachi. Nach Gelegenheitsarbeiten eröffnete Edhi 1951 mit seinen Ersparnissen eine Apotheke im Stadtteil Mithadar, wo er Medikamente unter den Marktpreisen verkaufte. Bald stellte er auch einen Arzt zu einem festen Lohn an. Er selbst bildete sich zum Apotheker und

Buchhalter aus. 1956 richtete er eine Frauenklinik ein und ließ junge Frauen von einer Ärztin zu Hebammen ausbilden.

1957 wurde er in ganz Karachi bekannt, weil er während einer Grippeepidemie sofort einen Kredit aufnahm, in verschiedenen Stadtteilen Zelte aufstellte und Tausende gratis impfte. Vor die Zelte stellte er Büchsen, auf denen stand: "Pay, what you can. Don't if you cannot."

Als seine Mutter erkrankte, wurde er mit dem Problem konfrontiert, daß es damals offenbar in ganz Karachi nur gerade ein Ambulanzfahrzeug gab. Dank einer größeren Spende konnte er 1959 ein Fahrzeug kaufen und nannte es "The Poor Man's Van". Bald wurde er von überall her zu Unfällen gerufen, transportierte Kranke ins Spital oder Tote für die Beerdigung zur Trauerfamilie.

Heute sind die Ambulanzfahrzeuge der 'Edhi Foundation', von denen allerdings die wenigsten für eine ärztliche Behandlung eingerichtet sind, in ganz Karachi bekannt. "Wir versuchen, die Patienten so rasch wie möglich ins Krankenhaus zu transportieren, sagt Assar Ahmed im Ambulanz-Kontrollzentrum. Erreichbar über die Telefonnummer 115, gehen hier jeden Tag etwa 2.000 Anrufe ein. Bei einem Notfall wird sofort die am nächsten stationierte Ambulanz

benachrichtigt. Etwa 200 bis 300 Fahrten pro Tag werden durchgeführt. Die Fahrt ist günstig, die Bezahlung freiwillig. "Etwa zwei Drittel der Fahrten werden bezahlt", sagt Ahmed.

Vor dem Kontrollraum werden wie in allen Edhi-Zentren am Mittag und Abend gratis Mahlzeiten ausgegeben. Etwa 20 Männer sitzen auf Hockern vor einem Tisch auf dem Gehsteig. Ein Angestellter bringt jedem zwei Fladenbrote und ein Ziegencurry. Langsam beginnen die Männer zu essen, tunken das Brot in die Sauce und kauen genußvoll. Wer fertig gegessen hat, steht auf und zieht weiter. Sofort setzt sich ein anderer an den Platz. Ein Alter mit blauen Hosen, einer violetten Jacke und zwei völlig verschiedenen Schuhen wartet auf dem Gehsteig, bis ein Platz frei wird. Auch zwei Knaben setzen sich etwas verlegen grinsend an den Tisch. Manche unterhalten sich leise, andere halten den Blick gesenkt, essen, und gehen dann wieder davon.

Das 'Edhi Village', 70 Kilometer außerhalb Karachis an der Autobahn nach Hyderabad gelegen, ist das bisher größte Projekt der Stiftung. Es umfaßt ein Kinderheim, in dem 300 Waisenknaben leben und unterrichtet werden, und das eigentliche 'Village', ein eingezäuntes Gelände mit 1.200 Schlafplätzen in acht Gebäuden, in denen geistig Behinderte,



Edhis Motto: "Pay, what you can. Don't if you cannot."



In allen Edhi-Zentren werden am Mittag und Abend gratis Mahlzeiten ausgegeben.

Drogensüchtige und Tuberkulosekranke untergebracht sind. Abdul Sattar Edhi besucht das Dorf jeden Sonntag. Der 71jährige führt sein Ambulanzfahrzeug so energisch wie sicher. Wenn auf einer Kreuzung kein Durchkommen scheint, läßt er kurz die Sirene aufheulen und fährt dann zügig zwischen den stehenden Autos durch.

Im 'Village' warten die geistig und körperlich behinderten Knaben bereits auf Edhi. Als er heranfährt, klatschen einige, viele rufen seinen Namen. Edhi begrüßt den einen oder andern und beginnt dann mit dem Verteilen des Reiseintopfs, der in grossen Kesseln bereitsteht. Nach einer Weile überläßt er das Schöpfen den Angestellten, nimmt sich einen Teller voll Reis und setzt sich zu einer Gruppe auf den Boden. Einige plaudern mit ihm, andere betrachten ihn kaudend.

Ein weißbärtiger Mann fragt mich in bestem Englisch nach meinem Beweggrund, hierherzukommen. Er habe in der Armee gedient, erzählt er dann, und sei jetzt etwa 72 Jahre alt. Weil ihn seine Tochter und sein Schwiegersohn nicht aufnehmen wollten, lebe er zur Zeit hier: "Edhi gibt mir ein Dach über dem Kopf."

Den Nachmittag verbringen die Kinder und Jugendlichen auf einem betonierten Platz, der von einem zwei Meter hohen Drahtzaun umgeben ist. Die jüngsten

sind fünf Jahre alt, die ältesten etwa 18. Viele sind bei schlechter Gesundheit. Ein Junge mit einer verkrusteten Infektion am Ohr ist auf einem Auge erblindet. Einige Kinder sind ganz nackt. Kot liegt herum. Zwölf Leute sind hier angestellt, um für 131 Kinder zu sorgen. "Einige Kinder waren obdachlos und wurden von der Polizei eingeliefert, andere wurden von ihren Eltern hierhergebracht", erzählt der Heimleiter Ashgar Ali und fügt an, dies hier sei seines Wissens das einzige Heim für geistig behinderte Knaben in ganz Karachi. Besuch erhielten die meisten Kinder überhaupt nie.

Viele erwachsene Behinderte verbringen den Tag im spartanisch eingerichteten Schlafsaal. Als Betten dienen Kojen, über die eine Decke gebreitet ist. Ein Mann ruft uns weinend zu sich: "Ich will nach Hause. Ich denke immer nur an meine zwei Kinder." Er sei Geschäftsmann, erzählt er, und nach Karachi gekommen, um zum Arzt zu gehen. Doch dann wurde er ausgeraubt, verirrte sich, und landete schließlich im 'Edhi Village'. Nun lebt er schon seit drei Wochen im Trakt für geistig Behinderte, obwohl er seine genaue Adresse angeben kann. Ein Angestellter verspricht, die Familie umgehend zu informieren.

Nicht alles funktioniert so, wie es in westlichen Augen könnte. So leben in Edhi-Zentren ehemalige Häftlinge, die

nach Ablauf der Strafe von der Polizei dorthin gebracht, statt freigelassen werden. Der Nigerianer Donatus Udoezika wurde wegen Drogenschmuggel zu einem Jahr Gefängnis verurteilt. Weil sein Ticket für den Rückflug nicht mehr gültig war, wurde er nach eineinhalb Jahren Haft in ein Edhi-Heim gebracht. Hier sitzt er seit Februar fest. Weder Pakistan noch Nigeria wollen dem jungen Mann einen Flugschein bezahlen, er befürchtet, seine Frau und sein Kind nie wieder zu sehen: "Wenn ich ins Village zu den geistig Behinderten gebracht werde, ist alles fertig. Das ist das Ende der Straße."

Auch die Schulbildung für die Kinder und die hygienischen Bedingungen in den Zentren scheinen verbesserungsbedürftig. "Die Bedingungen in seinen Heimen sind möglicherweise nicht perfekt. Auch Edhis Umgang mit Drogensüchtigen ist nicht sehr professionell", sagt Zohra Yusuf von der pakistanischen Menschenrechtskommission. "Dennoch kann man seine Arbeit gar nicht hoch genug schätzen. Er hat eine immense Bedeutung vor allem für Karachi, denn er begann seine Arbeit hier, er lebt hier. Er ist ein Pionier."

Von Journalisten wurde Edhi auch schon als "Vater Teresa" bezeichnet. Zohra Yusuf geht noch weiter: "Ich persönlich denke, daß er sogar mehr getan hat als Mutter Teresa. Sie hatte mehr

Hilfe von außen, mehr Anerkennung und mehr Unterstützung. Dies hier ist das Werk eines einzigen Mannes."

Auf der Rückfahrt vom 'Edhi Village' fahren wir an einem schweren Unfall vorbei. Aus einem demolierten, umgekippten Bus steigen noch immer Leute. Passagiere stehen in blutüberströmten Kleidern herum, sitzen fassungslos oder mit schmerzverzerrtem Gesicht am Boden. Eine Mutter hält weinend ihr verletztes Baby in den Armen. Im Fahrzeug suchen Männer nach Verwundeten, andere klettern hinein, um ihr Gepäck zu holen. Edhi fordert über Funk umgehend Ambulanzfahrzeuge an. Dann ordnet er an, daß die Verletzten in die beiden Fahrzeuge steigen mit denen wir gekommen sind und fährt zum Krankenhaus.

Keine zehn Minuten später kommen drei weitere Ambulanzen an. Sofort steigen die übrigen Verletzten ein und die Fahrzeuge fahren mit Blaulicht los. Als wir eine halbe Stunde nach dem Unfall weiterfahren, sind alle Verletzten auf dem Weg ins Krankenhaus, aber weder die Polizei noch eine staatliche Ambulanz am Unfallort.

Das Mädchenheim im noblen Stadtteil Clifton ist Edhis Stolz. Seine Tochter Kubra ist für die protzige Villa verantwortlich, die der Stiftung komplett eingerichtet von einem schmerreichen Pakistani geschenkt wurde. Im Heim leben 200 Mädchen im Alter von vier bis 22 Jahren. Angestellte gibt es nicht, die Mädchen und jungen Frauen verrichten alle Arbeiten selbst. Edhi setzt sich mit seiner Frau Bilquise und Kubra entspannt zu den erwachsenen Bewohnerinnen vor das Haus, erkundigt sich nach

ihren Arbeiten und bringt sie mit Scherzen zum Kichern.

In jedem der zehn Schlafzimmer steht ein Doppelbett auf dem jeweils zwei Mädchen schlafen, die anderen legen sich zum Schlafen auf den Fußboden. Im ersten Stock befinden sich zwei kleine Schulzimmer, daneben ein Kindergarten und ein Malzimmer. Die Mädchen sitzen an diesem Sonntagnachmittag in zwei großen Sälen vor dem Fernseher und sehen sich einen Spielfilm an. Danach strömen sie auf den Spielplatz im Innenhof, wo eine Schaukel, ein Karussell und eine Rutschbahn stehen. Einige schwingen vergnügt hin und her, andere spielen Fangen oder klettern die Rutschbahn hoch. Ein Mädchen verteilt Bonbons, zwei Kinder mit verkrüppelten Beinen tollen mit Krücken herum. Sie sind von ihren Kameradinnen offensichtlich bestens akzeptiert.

An der Tariq Road führt die 'Edhi Foundation' seit fünf Jahren ein Krebskrankenhaus. Drei Allgemeinpraktiker garantieren eine ununterbrochene ärztliche Betreuung, ein Onkologe kommt jeden Tag. Dr. Saifullah Khan sagt, Krebs sei ein großes Problem in Pakistan: "Männer erkranken wegen dem häufigen Betelnuß- und Tabakkauen vor allem an Krebs in der Mundhöhle oder an Lungenkrebs, bei den Frauen steht der Brustkrebs an erster Stelle."

Viele Patienten kommen jeden Monat für fünf oder sechs Tage, um eine Chemotherapie durchzuführen, andere bleiben drei bis vier Wochen für eine Bestrahlungstherapie. Patienten mit Krebs im Endstadium bleiben bis zu ihrem Tod; 1998 starben hier 72 Personen.

32 Angestellte kümmern sich um die 24 Patienten. In einigen Zimmern laufen Fernseher. Neben jedem Bett steht ein Tischchen mit einer Wasserflasche und ein kleiner Schrank. Alles ist peinlich sauber.

Der achtjährige Sanaullah kam mit seinen Eltern erst heute an und sitzt verschüchtert bei seiner Mutter. Sein ganzer Kopf ist mit braunroten Flecken bedeckt. "Xeroderma pigmentosum", sagt der Arzt, "eine vererbare, bösartige Krebsart, die meist früh mit dem Tod endet". Im selben Zimmer liegt ein junger Mann, bei dem ein Lymphkrebs diagnostiziert wurde. Sein Körper sei voll von Metastasen, er werde wohl in wenigen Tagen sterben, sagt Dr. Khan leise. Selbstverständlich sind auch hier Behandlung und Mahlzeiten gratis, obwohl die Bestrahlungstherapien in einem Regierungskrankenhaus durchgeführt werden und von Edhi bezahlt werden müssen.

90 Prozent der schätzungsweise zwölf Millionen Einwohner Karachis sind eingewandert. Dominierende Bevölkerungsgruppe in der Provinzhauptstadt des Sindh sind Mohajirs, Urdu-sprechende Flüchtlinge aus Indien. Als in den siebziger Jahren Zulfikar Ali Bhutto alle Großbetriebe verstaatlichte, wurden viele von ihnen enteignet. Ein Quotensystem für Stellen in öffentlichen Ämtern grenzte die Zuwanderer systematisch aus. Diese begannen sich zu organisieren und gründeten 1984 die 'Mohajir Quami Movement' (MQM). 1988 gewann die MQM in den ersten Wahlen nach dem Ende der Militärdiktatur von Zia ul-Haq auf Anhieb elf der dreizehn Wahlkreise



Von wem Hilfe erhalten? Edhi ist mit seiner Organisation oft der einzige der hilft.



In vielen Stadtteilen ist die Strom- und Wasserversorgung zusammengebrochen - ein Junge hat eine defekte Wasserleitung entdeckt.

in Karachi. Gleichzeitig kam es zu gewalttätigen Zusammenstößen zwischen Mohajirs und Sindhis.

1992 versuchte die Armee, die MQM zu zerschlagen. Doch statt ihre Basis zu verlieren, wurde die MQM immer stärker von der Bevölkerung unterstützt. Als die Armee eine Splittergruppe der MQM mit Waffen und Geld unterstützte, entwickelte sich die Auseinandersetzung zum Guerillakrieg. MQM-Mitglieder wurden mit fadenscheinigen Anklagen verhaftet, viele tauchten unter. In der Hafencity herrschten Chaos und Gesetzlosigkeit, die öffentlichen Dienste waren praktisch lahmgelegt.

Auch in den letzten Wahlen von 1997 wurde die MQM stärkste Partei in Karachi und ging im Sindh eine Koalition mit der 'Pakistan Muslim League' von Premierminister Nawaz Sharif ein. Die Gewalt flaute jedoch nur für kurze Zeit ab. Nach einem Attentat, für das Sharif die MQM verantwortlich machte, verhängte er am 30. Oktober 1998 das Gouverneursrecht über die Provinz. Seither hat sich die Lage in Karachi leicht beruhigt. Politiker und Menschenrechtsorganisationen gehen aber davon aus, daß dieser prekäre Friede nur von kurzer Dauer ist.

Abdul Sattar Edhi hat die zunehmende Anarchie in Karachi hautnah miterlebt. An manchen Tagen lasen seine Helfer 10 bis 15 Tote auf den Straßen zusammen,

Ambulanzen wurden verbrannt oder entführt, Fahrer getötet. Trotzdem dachte er nie daran, aufzugeben.

Sein Büro hat er immer noch in Mithadar, dem Stadtteil Karachis, wo er 1954 mit einer einfachen Apotheke begann. Heute führt er 30 Apotheken, die gratis Medikamente abgeben, und acht Krankenhäuser. Rund 5.000 Personen leben in den Dutzenden von Heimen für Obdachlose, Behinderte, Alte und Waisen. 450 Ambulanzen, ein Helikopter und zwei Flugzeuge sind im ganzen Land im Einsatz. An Pakistans Autobahnen steht alle 25 Kilometer eine Edhi-Notfallstation. 3.500 Personen arbeiten für seine Organisation.

"As-Salam-Aleikum Edhi", ruft der unermüdliche Arbeiter in sein Telefon, das fast ununterbrochen klingelt. Hinter seinem Pult hängen Poster mit Appellen, links davon ist die ganze Wand voller Schubladenboxen. "Mein Computer", grinst er schelmisch. Wie hat er den Aufbau dieser gewaltigen Organisation alleine geschafft? Edhi gibt das Kompliment an seine Frau Bilquise weiter: "Wenn sie mich nicht mit all ihrer Kraft unterstützt hätte, hätte ich meine Arbeit nicht machen können."

Die 1974 gegründete Stiftung wird bis heute lediglich von Spendengeldern finanziert. Muslime sollten jährlich zweieinhalb Prozent ihres Vermögens für

Bedürftige spenden. "Aber viele bezahlen nichts", beklagt sich Edhi, "die wenigsten nehmen ihre Religion ernst." Trotzdem ist seine Organisation so erfolgreich wie keine andere in Pakistan. "Jeder Spender erhält eine Quittung. Während eines Jahres kann er das Geld zurückverlangen. An diesem Grundsatz habe ich immer festgehalten", erklärt Edhi. Bescheiden fügt er an, bisher habe niemand sein Geld zurückverlangt.

Im obersten Stockwerk des Gebäudes in Mithadar krabbeln 22 Kinder am Boden, lachen, weinen, brabbeln, spielen. Bilquise Edhi sitzt am Boden, hätschelt ein Baby und gibt ihm die Flasche. Allein in Karachi stehen vor Edhi-Zentren 60 Krippen für unerwünschte Babies. "Pro Jahr werden in Pakistan etwa 400 Kinder in unsere Krippen gelegt, davon gegen 300 in Karachi. Die Babies sind meistens ein oder zwei Tage alt, manchmal sogar erst einige Stunden. Der Grund ist oft, daß die Mütter nicht verheiratet sind und die Schwangerschaft verbergen", sagt Bilquise.

Im Zentrum erhalten die Kinder einen Namen, als Eltern gelten Bilquise und Edhi. Die meisten Kinder bleiben nicht lange hier, erläutert Bilquise: "Jeden Tag kommen Leute aus Karachi oder außerhalb, die ein Kind adoptieren möchten." Die Kinder, die nicht adoptiert wurden, kommen mit etwa fünf Jahren



Niemand weiß, wieviele Menschen ihr Leben auf den Straßen Karachis fristen.

in ein anderes Heim, wo sie auch in die Schule gehen.

Der Aufbau seiner Stiftung hat Edhi auch den Respekt der Politiker eingebracht. Sowohl Benazir Bhutto wie Nawaz Sharif besuchten seine Heime. "Vor den Wahlen gibt es immer viele Versprechen", sagt Edhi. "Aber wenn die Politiker an die Macht kommen, vergessen sie alles und beuten die Leute aus. Wir haben zwei Gruppen in diesem Land, Kapitalisten und Arme. Die Politiker wollen, daß die Armen arm bleiben." Mit Politik will er nichts mehr zu tun haben: "Ich bin Revolutionär, heute noch entschiedener als früher."

So hat er sich als einer von ganz wenigen gegen die Nukleartests seines Landes ausgesprochen: "Ich bin gegen Waffen. Wenn es keine Waffen gibt, gibt es auch keinen Krieg." Daß ihm diese Aussage auch Feinde macht, ficht ihn nicht

an. "Never mind", sagt er, "ich habe keine Angst."

Ende März gab er den 'Nishan-i-Imtiaz' zurück, den höchsten Preis für pakistanische Zivilisten, den er 1987 erhalten hatte. "Die Politiker sind zu gefühllosen Geschäftsmännern geworden, die sich weder um die Gesundheit noch um die Bildung und Arbeitsmöglichkeiten der Armen kümmern. Ich würde es als Beleidigung für meine Überzeugungen betrachten, in einem solchen Klima diese Auszeichnung zu behalten."

Er sieht heute seine Aufgabe darin, aus Pakistan einen Wohlfahrtsstaat zu machen: "Ich bin ein einfacher, ungebildeter Mensch, aber ich sehe die Probleme der Leute und lese über die Geschehnisse in der Welt. Meine Rolle ist es heute, das Bewußtsein der Leute zu verändern. In Karachi zum Beispiel ist das größte Problem, daß der Reichtum

ungleich verteilt ist. Wenn wir ein Wohlfahrtssystem hätten, wäre es nie zu dieser Gewalt gekommen." Er ist überzeugt, daß sich Pakistan Schritt für Schritt in diese Richtung entwickeln wird: "Nur darauf arbeite ich hin."

Noch immer schläft Edhi, der nie mehr als zwei Kleider gleichzeitig besaß, direkt neben seinem Büro und arbeitet unermüdlich von frühmorgens bis spät in der Nacht. "Bei mir muß alles schnell gehen. Ich habe mit Notfällen zu tun. Deshalb bin ich 24 Stunden pro Tag bereit." Woher nimmt er all diese Energie? "Ich trinke weder Tee noch Kaffee, rauche nicht und esse wenig. Ich brauche meine Energie zum Arbeiten." Und wann wird er sich zurückziehen, um endlich mehr Zeit für seine Familie und seine Enkelkinder zu haben? Edhi lacht: "Ein Sozialarbeiter kann nicht pensioniert werden."



Ein obdachloser Junge auf den Straßen Karachis.